

BÜCHEREI DER DEUTSCHEN

REICHENBERG

Brief Nr.

REICHENBERG, am 10. Oktober 1923.

Hochwunderbarer Herr Hofrat!

Zutiefst bestännt bitte ich Sie für meine unermüdeten
 Geständnisse im Verzeihung. Sagen Sie versichert, daß mir ein
 vollständiger Zusammenbruch meiner Nerven ihre Form
 dem beherrenhender Willen erstrecken konnte. Das ich gerade
 mir Ihnen sagte, was kein einziger Mensch von mir weiß
 oder mir abnut, hat seinen Grund darin, daß von dem ersten
 Augenblicke, da mich vor Jahren ein Glück zu Ihnen geführt
 hatte, sich ein Gefühl wahrster Verehrung im Inneren väterlichen
 Güte zuhause fühlte. Das dieses von mir manne geheute Gefühl
 mich veranlassen konnte, endlich einmal aus meiner
 Einsamkeit herauszutreten, dafür wird Ihre Güte vielleicht
 menschliche Erklärungen finden. Ich selbst aber wird meine
 Haltung heute als höchste Unberücksichtigung verurteilen, wird
 ich mir doch sagen, daß ich ein Geschick einer Güte, dessen ich
 mich nicht würdig zeigen konnte, nie und um keinen Preis
 in Anspruch nehmen dürfte. Der Beweis meiner Kraft und
 damit der mir einzig möglichen Beweis meiner Dankbarkeit
 hoffe ich durch die vollkommen selbstständige Durchführung
 meiner Heibel-Arbeit zu geben, deren Vorlage ich nach vierjähriger
 Arbeit auch dann erst machte, als mir von mehreren Seiten
 versichert wurde, Ihnen damit eine Freude machen zu
 können. Nun würde ich aber davon überzeugt, daß mir
 die Erfüllung dieses Wunsches nicht gelang, der doch in
 aufrichtigster und beuester Wahrheit mein einziger Lebtags-
 danke bei der Arbeit der letzten Jahre war. Für Beweis des
 letzten Restes einer Kraft dürfen Sie, verehrter Herr Hofrat,
 dies Selbstkenntnis von mir erwarten. Mit diesem
 bitteren Bekenntnis glaube ich wenigstens das letzte Recht
 zu erlangen, Sie im Verzeihung zu bitten für jene Annahme,
 die ich somit in den Geständnissen meines privaten
 Verhältnisses sehen würde. Mir bleibt nicht einmal die

Möglichkeit des Trostes der Bitte, jenen meine Arbeit leitenden Gedanken als Samen laudanda voluntas anzusehen. Auch der Hinweis auf meine künstlerische Entwicklung der letzten Jahre ist mir nicht gestattet, da auf Abwey keine Ansprüche gefunden werden können, deren man sich rühmen dürfte. Wenn der Abwey auch noluntarii benützt werden müsste, ist doch die einzige steinige Arbeit, die Erkenntnis, die ich aufklauben konnte, eben auf einem Abwey zu sein, keine Frucht, für die ein Preis erhältlich ist.

So stehe ich in schwärzester Jahren und will es ein großes Glück nennen, wenn der Hofrat meine Arbeit wenigstens für nicht ganz so nutzlos ansähe, dass sogar der Hinweis auf ihre Fehler ein nützliches Unternehmen wäre.

Da heute meine Verhältnisse mir ein Studium nichtiger Studien versagen, da ich weiß, dass mir die höchste Aussicht mir die Erlangung eines akademischen Titels ermöglichte, mit deren Erreichung mir eine Erläuterung meines gegenwärtigen Tage zugerichtet würde, hoffe ich innigst, durch meine Arbeit die Exceptionalität meines Falles wenigstens abzumildern. Dass dies nicht gelang, kommt fast einer Vernichtung gleich.

So warte ich denn, ob mir mein Leben noch eine andere Möglichkeit bieten wird, jenen meine Dankbarkeit für alles das zu beweisen, was Sie mir bis zum heutigen Tage auch dann geben, wenn Sie sich selbst nicht als Schenkender wüssten.

Wenn auch noch niemand so zu jenen sprach, dann seien Sie verrückt, das noch keiner so dachte, wie ich.

Zimmer hin und bleibe ich

Herrn Hofrat

in Verbindung ersuchen

Friedrich Jakob

